

Besprechungen

Martin, G., *Wilhelm von Ockham. Untersuchungen zur Ontologie der Ordnungen*. 8° (XIV u. 260 S.) Berlin 1949, de Gruyter. DM 8.50; geb. DM 10.—.

Das vorliegende, auf gründlichstem Quellenstudium beruhende Werk ist für die Geschichte der scholastischen Ontologie, vor allem der Relationenlehre, von großer Bedeutung. Es war schon 1938 abgeschlossen, konnte aber erst jetzt gedruckt werden; obwohl der Verf. heute manches vorsichtiger formulieren würde (VII), hat er die Arbeit doch unverändert veröffentlicht. Für die Lehre Ockhams stützt er sich auf den Sentenzenkommentar, vor allem die Distinktionen 24, 30 und 31 des I. Buches, und auf den von E. B. Birch edierten Traktat „De sacramento altaris“; hilfsweise wurde die „Summa totius logicae“ herangezogen; dagegen hat M. auf die Berücksichtigung der schlecht überlieferten Quodlibeta und Aristoteleskommentare fast ganz verzichtet.

Das Buch behandelt die Probleme der Einheit, der Zahl, der Ausdehnung und der Relation bei Ockham. In jedem dieser Kapitel wird Ockham in den geschichtlichen Zusammenhang hineingestellt: Zunächst werden seine Fragestellungen und Ansätze zur Lösung aus den entsprechenden Lehren bei Aristoteles, Plotin, Thomas und Skotus verständlich gemacht; nachdem sodann die Lösung Ockhams selbst ausführlich dargestellt ist, wird nach seiner Nachwirkung bei Biel, Suárez und Leibniz gefragt, ja in den abschließenden Erwägungen wird die Linie bis auf Kant verfolgt.

Der eigentliche Ausgangspunkt für die Kategorienlehre Ockhams scheint M. im Problem der *Einheit* zu liegen. Während für Aristoteles die Einheit eine unselbständige Bestimmung des Seienden als solchen ist, betrachtet sie Plotin als eine zum Seienden hinzutretende selbständige Qualität. Thomas unterscheidet die transzendente Einheit, die mit dem Seienden als solchen gegeben ist, und die kategoriale oder akzidentale Einheit, die zur Quantität gehört und nur den Körpern eigen ist. Skotus empfindet diese Verdoppelung der Einheit bereits als fragwürdig. Aber erst Ockham lehnt sie entschieden ab. Er läßt nur die transzendente Einheit gelten; aus einer akzidentalen Einheit würde sich ein processus in infinitum ergeben, da das Akzidents selbst ja wieder seine Einheit hat. Der Begriff der Einheit ist nach Ockham ein „konnotativer“ Begriff, da er wesentlich den Ausschluß anderer Seienden besagt; Ockham definiert geradezu: unum est ens et non entia.

Beim Problem der *Zahl* ergibt sich ein ähnliches Bild. Während für Aristoteles das Mathematische das Seiende, unter einer bestimmten Rücksicht betrachtet, ist, hypostasiert Plotin die Zahlen: es gibt „die Zweiheit selbst“, die Zweiheit der Dinge bedeutet eine Teilnahme an der Zweiheit selbst. Thomas unterscheidet die transzendente Vielheit (die gelegentlich auch „Zahl“ genannt wird) und die zur Kategorie der Quantität gehörige Zahl. Skotus neigt wenigstens dazu, in den Zahlen Gedankendinge zu sehen. Ockham wendet sich vor allem gegen die Auffassung, die Zahlen seien Akzidentien der Dinge; auch daraus würde sich ein processus in infinitum ergeben. Nach Ausschluß dieser Meinung scheint ihm nur die Auffassung möglich, die Zahlen seien transzendente Bestimmungen der Dinge. Eine kurze Formel dafür ist: Numerus est res numeratae.

Die Probleme der Einheit und der Zahl leiten zum Problem der *Quantität* über. Nach Thomas ist sie bekanntlich ein wenigstens durch Gottes Allmacht trennbares Akzidents, während alle andern Akzidentien, auch die Qualität, nur als der Quantität inhärierend von der Substanz getrennt identisch weiterbestehen können. Skotus schreibt auch der Qualität, ja ihr vor allem, eine selbständige trennbare Realität zu. Darin stimmt Ockham ihm bei, während er die Quantität als selbständiges Akzidents überhaupt leugnet; sie ist mit der Materie (bzw. auch der Qualität) identisch, also ebenfalls eine transzendente Bestimmung, ein „konnotativer Begriff“, der die Teile mitbezeichnet.

Der Begriff der „Konnotation“ hängt offenbar eng mit dem der *Relation*

zusammen. Von Plotin her über Simplicius und Avicenna kennt die Scholastik die Unterscheidung von realer und gedanklicher Beziehung. Thomas nimmt darüber hinaus Beziehungen „ungleichen Seins“ an, die von der einen Seite her (z. B. vom Geschöpf her) reale, von der andern Seite her (von Gott her) nur gedankliche Beziehungen sind. Ferner kennt er gedankliche, aber im Seienden selbst begründete Beziehungen; der Sache nach fehlen auch die transzendentalen Beziehungen nicht. Den Ausdruck „transzendente Beziehungen“ hat freilich erst Skotus geprägt. Ockham sucht auch hier wieder zu zeigen, daß die Zweiheit von transzendentalen und akzidental Beziehungen unhaltbar ist: es gibt nur transzendente Beziehungen; auch viele der Beziehungen, die von den früheren Scholastikern als gedankliche betrachtet wurden, hält er für transzendente Beziehungen, die mit dem Sein ihres absoluten Fundamentes notwendig gegeben sind. Wäre z. B. die Ähnlichkeit ein Akzidens, so bestände zwischen den Ähnlichkeiten wieder Ähnlichkeit, und der processus in infinitum wäre logisch unvermeidlich. Ähnlich will Ockham auch die Kausalität als akzidentale Beziehung ausschließen: wäre sie eine eigene akzidentale Realität, so müßte sie selbst wieder durch eine weitere Kausalität hervorgebracht werden usw. Kurzer Ausdruck für die Auffassung Ockhams ist wieder der Satz: *Ordo est res ordinatae*.

Ockham lehnt im Grunde alle realen Akzidentien außer der Qualität ab; diese aber ist ein Sein möglicher Selbständigkeit, d. h. ein trennbares Akzidens. Alle andern aristotelischen Kategorien werden auf die einzige der Relation zurückgeführt; Relationen aber sind nicht Akzidentien, sondern transzendente Bestimmungen des Seienden. Für die Deutung der Ontologie Ockhams ist also die Frage nach dem *Seinscharakter der transzendentalen Bestimmungen* entscheidend. M. prüft drei mögliche Auffassungen. Nach einer ersten wären die Transzendentalien „*intentiones secundae*“, also etwas rein Gedankliches; doch findet sich diese Deutung nirgends in den sicher echten Werken Ockhams ausgesprochen. Dagegen findet sich bei Ockham nicht selten die Erklärung, das transzendente Sein der Relationen sei ein „konnotativer Begriff“. Darin, bemerkt M., komme das zum Ausdruck, was man den Konzeptualismus Ockhams nennen könne (227); denn konnotativ könne nur ein Begriff sein. So sage auch Ockham selbst: *relatio sive nomen . . . sive conceptus* (227; leider ist für diesen Text keine Fundstelle angegeben). Im Gegensatz zu dieser Beurteilung Ockhams beantwortet M. in einem neueren Aufsatz in den *FranzStud* 32 (1950) 31—49 die Frage: „Ist Ockhams Relationstheorie Nominalismus?“ (vgl. Schol 1951, S. 159) mit Nein, weil O. nicht die Realität, sondern nur das akzidentale Sein der Beziehungen leugne. Vielleicht ist die Frage deshalb so schwer entscheidbar, weil den ausdrücklichen Aussagen Ockhams, nach denen die Beziehungen real sind, seine die Realität des „Transzendentalen“ verflüchtigenden Deutungen entgegenstehen. Die dritte dieser Deutungen besagt, die transzendentalen Bestimmungen seien „*multae res simul sumptae*“. M. selbst meint, alle transzendentalen Bestimmungen Ockhams als Weisen der Einheit auffassen zu können; damit rückt er Ockham nahe an Kant heran, für den die (freilich in seiner Problemlösung anders gedeuteten) transzendentalen Bestimmungen Weisen der Einigung sind.

In diesen letzten Ausführungen, denen im Rahmen des ganzen Werkes nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt, scheint uns der Verf. allerdings die Bahnen gesicherter historischer Forschung zu verlassen. Vielleicht fällt dieser Mangel nur deshalb auf, weil er von der Gedeihenheit des übrigen Werkes absticht. Das Buch ist jedenfalls ein sehr bedeutsamer Beitrag zu einer gerechten Würdigung Ockhams. Darüber hinaus weist es auf die geschichtlichen Ursprünge und den eigentlichen Sinn, aber auch auf die Schwierigkeiten und den unvollendeten Zustand mancher scholastischer Lehrstücke hin.

Im Rahmen einer Buchbesprechung müssen wir uns auf einige Hinweise beschränken. Das Werk zeigt jedenfalls, daß manche allzu summarischen Urteile über Ockham und seine Lehre nicht auf der nötigen Sachkenntnis beruhen. Offenbar steht hinter manchen eigenwillig anmutenden Gedankengängen Ockhams das berechtigte Bestreben, eine Denkweise zurückzudrängen,

die jedem verschiedenen Begriffswort allzu naiv eine eigene Realität zuordnet. Andererseits können wir den Gedanken Ockhams nicht in dem Maß zustimmen, wie es der Verf. zu tun scheint. Ockhams Denkart zeigt eine eigenartige Starrheit, die sich der so vielgestaltigen Wirklichkeit nicht anzuschmiegen versteht. Sonst müßte er doch sehen, daß es ein Mittleres geben muß zwischen seinen doch wohl allzu starr aufgefaßten selbständigen Realitäten und den transzendentalen Bestimmungen, die fast zu bloßen Gedankenfiguren verflüchtigt werden. Es gibt doch auch — sowohl absolute wie relative — wechselnde Bestimmungen eines beherrschenden Substrates, die selbst in keiner Weise als trennbare Akzidentien gedacht werden können — die absoluten nennt Suárez bekanntlich *modi*.

Im einzelnen übersieht Ockham bei der Betrachtung der Einheit vollständig die so wichtige Unterscheidung von Wesenseinheit (*unitas formalis*) und individueller Einheit. Sein Kampf gegen die Auffassung der Zahlen als Akzidentien dürfte den Gegnern Ansichten unterstellen, die ihnen fern liegen. Die mathematische Zahl (*numerus absolutus*) kennzeichnet Thomas ausdrücklich als Gedankending: *non est nisi in acceptione intellectus nostri* (S. th. 1 q. 30 a. 1 ad 4). Demgegenüber bedeutet die Auffassung Ockhams, die Zahl 2 sei dasselbe wie zwei Dinge, keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt. Dasselbe dürfte im ganzen auch von Ockhams Relationslehre gelten. Gewiß ist es wahr, daß die versprengten Äußerungen des Aristoteles und des hl. Thomas über die Relationen noch keine vollendete Theorie bilden. Aber sie zeigen doch ein feineres Verständnis für die Mannigfaltigkeit der Beziehungen als Ockhams allzu gleichmacherische Theorie vom transzendentalen Sein aller Relationen. Selbstverständlich kann die zufällige Ähnlichkeit zweier Dinge nicht als deren reales Akzidens gelten, aber erst recht nicht als ihre transzendente Seinsbestimmung. Wenn derartige Beziehungen als gedankliche Beziehungen (*relationes rationis*) bezeichnet werden, so bedeutet das nicht, wie Ockham meint, daß ihnen überhaupt keine Realität entspricht, sondern nur, daß der zugrundeliegende reale Sachverhalt an sich nichts Relatives ist, sondern nur von uns nach Weise einer Relation gedacht wird; dasselbe gilt auch von den Beziehungen Gottes zum Geschöpf. Vollends unhaltbar aber ist Ockhams uneingeschränkte These: *ordo est res ordinatae*, auch wenn dabei die „*res ordinatae*“ mit ihren transzendentalen Beziehungen verstanden werden. Ein einfaches Beispiel zeigt das ohne weiteres: Ist etwa eine Uhr nichts anderes als die Summe ihrer Teile, ergibt sich aus den Teilen die Ordnung der Uhr wesensnotwendig? Oder ist diese Ordnung nur eine gedachte? Wenn beides sinnlos ist, wird man wohl zugeben müssen, daß es auch reale und doch akzidentale Beziehungen gibt. Jos. de Vries S. J.

Stein, Edith, O. C. D., *Endliches und Ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins*. E Steins Werke, hrsg. von L. Gelber u. R. Leuven O. C. D., Bd. 2). gr. 8° (XII u. 497 S.) Louvain oder Freiburg 1950, Nauwelaerts oder Herder. Brosch. DM 20.20; geb. DM 23.—

Im Gemeinschaftsverlag E. Nauwelaerts und Herder erscheint seit 1950 das auf 8 Bände berechnete Gesamtwerk der den nationalsozialistischen Verfolgungen zum Opfer gefallenen Husserlschülerin und späteren Karmelitin Dr. Edith Stein (Schwester Teresia Benedicta a Cruce). Der 1. Bd. erschien in Löwen unter dem Titel „Kreuzeswissenschaft, Studie über Johannes a Cruce“. Im Mittelpunkt des vorzüglich ausgestatteten, inhaltsreichen 2. Bandes steht die Frage nach dem Sinn des Seins. In der sachlichen Behandlung dieser Frage erfolgt die Auseinandersetzung zwischen aristotelisch-thomistischem und phänomenologisch-existentialphilosophischem Denken. Acht eindringende und scharfsinnige Untersuchungen werden in durchsichtiger, edler Sprache vorgelegt: 1. Die Frage nach dem Sein; 2. Akt und Potenz als Seinsweisen; 3. Wesenhaftes und wirkliches Sein; 4. Wesen—*essentia*, *ούσία* —Substanz—Form und Stoff; 5. Seiendes als solches (die Transzendentalien); 6. Der Sinn des Seins; 7. Das Abbild der Dreifaltigkeit in der Schöpfung; 8. Sinn und Begründung des Einzelseins. Den reichen und wichtigen Inhalt des Buches auch nur in großen Umrissen zu entwerfen, ist nicht möglich. Wir verweisen daher auf